Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 27. April 1881. Nr. 194.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate Mai und Juni für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 M. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Deutscher Reichstag.

33. Sitzung vom 26. April.

Präsident v. Goßler eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretäre von Böttcher, Dr. v. Schelling, Bevollmächtigte zum Bundesrath: Dr. v. Mayr, Kastner, v. Watzdorff, v. Schmid, Herrmann und einige Kommissare, darunter die Geh. Räthe Dr. v. Möller und Ittenbach.

Se. Majestät der Kaiser hat den Unterstaatssekretär im auswärtigen Amte Dr. Busch an Stelle des Geheimen Rathes v. Philipsborn zum preußischen Bevollmächtigten zum Bundesrathe ernannt.

Der Abg. Dr. Friedenthal hat sein Mandat niedergelegt.

Von dem russischen Botschafter Fürsten Saburow ist ein Schreiben eingelaufen, worin derselbe den Dank seines Souveräns für die bei dem Hingange seines hohen Vaters ausgedrückte Theilnahme ausspricht.

Tagesordnung:

I. Interpellation der Abgg. Heyl und Genossen, betreffend die Lage der Untersuchung über den Zustand des Rheinstromes.

Abg. Heyl begründet seine Anfrage, welche lautet: „Die Unterzeichneten erlauben sich die Anfrage an den Herrn Reichskanzler, ob die Erörterung der Vorschläge, welche seitens der zur Untersuchung der über den Zustand des Rheinstromes erhobenen Klagen von Reichswegen berufenen Kommission gemacht worden sind, nunmehr zu einer Entschließung über weitere Maßnahmen zur Ausführung des früheren Reichstagsbeschlusses geführt hat."

Staatssekretär v. Böttcher theilt mit, daß in Folge der Arbeiten der Kommission mit den Adjazenten der Strecke, wo die meisten Klagen laut geworden, eine alle Theile befriedigende Vereinbarung getroffen sei, welche nunmehr nach Verhandlungen zwischen der preußischen und hessen-darmstädtischen Regierung zur Ausführung gebracht werden würden. Die von dem preußischen Minister für öffentliche Arbeiten ins Leben gerufenen Stromschifffahrts-Kommissionen würden für die Zukunft die geeigneten Organe sein, um die Wiederkehr derartiger Klagen zu verhüten.

Abg. Dr. Thilenius beantragt die Besprechung der Interpellation, die vom Hause beschlossen wird, und bedauert, daß die Kommission zu viel sich an dem alten Rheinkorrektionsprojekte gehalten habe, die Vertreter des Rheingaues hätten dazu ihre Zustimmung nicht gegeben. Es sei wünschenswerth, daß der Bericht der Kommission veröffentlicht werde.

Staatssekretär v. Böttcher hebt entgegen den Anführungen des Vorredners, der wegen der Unruhe des Hauses fast unverständlich geblieben war, hervor, daß ein Eingreifen des Reiches doch nur in den dringendsten Fällen stattfinden dürfe; es sei also abzuwarten, ob die zwischen den Einzelstaaten Preußen und Darmstadt gepflogenen Verhandlungen die Angelegenheit wohl zu allseitiger Zufriedenheit erledigen würden. Gegen eine Veröffentlichung des Kommissionsberichts habe er keine Bedenken.

An der weiteren Debatte betheiligen sich noch die Abgg. Dr. Schröder (Friedberg), Frhr. Nordeck zur Rabenau, Freiherr von Schalscha, Reichensperger (Krefeld), Dr. Thilenius, Gerbig, welche sämmtlich aus verschiedenen Gesichtspunkten befürworten, daß das Reich diese Angelegenheit in die Hand nehme, damit das Strombau- und Korrektionswesen einheitlich, weil nur so erfolgreich geregelt werden könne.

Damit wird der Gegenstand verlassen.

Es folgt die erste Berathung des Entwurfes eines Gesetzes betreffend die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und die Geschäftssprache des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen.

Abg. Guerber erklärt sich gegen die Vorlage, da der allergrößte Theil der Mitglieder des Landes-Ausschusses nicht im Stande sei, an einer Verhandlung in deutscher Sprache Theil zu nehmen, da sie großentheils nicht deutsch sprechen, theils nicht einmal deutsch verstehen können. Der Landes-Ausschuß sei ganz verblüfft gewesen über diese Vorlage, die neben die ja anerkannte Wohlthat der Oeffentlichkeit der Verhandlungen das Verbot der französischen Sprache stelle. Die Wirksamkeit des Ausschusses werde durch das Verbot wesentlich beeinträchtigt, da das Interesse der Bevölkerung daran verloren gehen würde; letzteres habe sich ja in erfreulicher Weise den Verhandlungen des Landesausschusses zugewandt, doch nicht der deutschen Veröffentlichung, sondern der französischen. Der Landesausschuß habe entschieden beruhigend auf die Gemüther in Elsaß-Lothringen eingewirkt; diese Wirkung gehe verloren ohne das Interesse des Volkes an den Arbeiten des Landesausschusses. Nun habe die französische Verhandlungssprache zu gar keinen Mißständen Veranlassung gegeben; er beneide die Staatssekretäre in Elsaß-Lothringen um die arkadische Ruhe, die sie genössen, gegen die oft rauhe Art und Weise, wie den Ministern in anderen Parlamenten begegnet werde. Unfug und Opposition sei im Landesausschuß nie vorgekommen, sei aber wirklich solche vorhanden, so müsse er sie Sr. Excellenz des Herrn Statthalters allergetreueste und allergehorsamste nennen. Es sei mit dem Französischsprechen niemals Unfug getrieben und die Mitglieder des Ausschusses hätten sich theils französisch, theils deutsch sprechend stets viel besser verstanden, als die Parteien hier im Reichstage. Man solle durch dieses Verbot nicht die Edelsten des Landes vom Landesausschusse ausschließen, das Volk werde in deutsch redenden Vertretern nicht die Vertreter seiner Interessen erkennen und die Staatssekretäre würden künftig reine Monologe halten. Es sei nicht wohlgethan, diese Vorlage jetzt schon zu machen; wenn sie in zwanzig oder dreißig Jahren gekommen wäre, so würde er das verstanden haben, gut Ding wolle Weile haben. Im Interesse des monarchischen Prinzipes solle man, um die republikanischen Neigungen, die im Volke schlummerten, zu bekämpfen, von solcher vorzeitigen Gesetzgebung abgehen. Man solle sich erinnern, daß Frankreich nie etwas gegen den Gebrauch der deutschen Sprache gethan habe, erst vor 20 Jahren seien einige ungeduldige Beamten in diesem Sinne aufgetreten. Es sei doch kein Zweifel, daß die Bildung in Elsaß-Lothringen hauptsächlich französisch sei. Man solle aus politischen wie patriotischen Gründen die Vorlage ablehnen.

Abg. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg spricht seine Befriedigung darüber aus, daß der Landesausschuß in Elsaß-Lothringen bisher alle Versuchungen abgewiesen habe, sich mit politischen Dingen zu befassen und dadurch die Interessen der Bevölkerung zu gefährden. Wenn die politischen Zustände auch nicht so arkadisch seien, wie sie der Vorredner geschildert, so habe der Landesausschuß bisher doch durch Aufdeckung von Mißständen segensreich gewirkt. Gegenüber der in § 1 gewährten Oeffentlichkeit der Verhandlungen sei die Regierung verantwortlich dafür, daß diese Oeffentlichkeit nicht mißbraucht werde zu Auslassungen, die jenseits der Grenze ein Echo finden könnten, das die Bevölkerung Elsaß-Lothringens zu beunruhigen geeignet sei. Er habe allerdings geglaubt, daß man sich gegen die Strafbestimmungen des Artikels 2 erklären werde, doch seien ihm auch diese nicht bedenklich, da nur in sehr seltenen Fällen davon Gebrauch gemacht werden dürfte. Wenn es in Elsaß-Lothringen so schlecht mit der Bildung stehe, daß man gesagt habe, eher könne der Reichstag französisch verhandeln als der Landesausschuß deutsch, so beweise es, wie nothwendig es sei, daß deutsche Bildung und die deutsche Sprache in Elsaß-Lothringen gepflegt werden. (Beifall.) Gegenüber der Thatsache, daß selbst die Mitglieder des Landesausschusses, die gut deutsch sprechen, wie man es ja von einigen gewandten Rednern von dort her gewohnt sei, sich im Landesausschusse niemals der deutschen Sprache bedient hätten, hätten sich diese es selbst zuzuschreiben, daß es zu solcher Vorlage gekommen sei. Französische Beamte würden kein Deutsch gelernt haben, um eroberte deutsche Gebiete zu verwalten. Es solle unritterlich sein, was diese Vorlage verlange, habe man gesagt; man solle doch an das Beispiel denken, daß uns König Jerome von Westfalen gegeben habe. Das Hinausschieben der Vorlage um 10 oder 20 Jahre würde nichts nützen, da wir uns nach dieser Zeit vor ganz denselben Verhältnissen befinden würden. Eine allmähliche Verschmelzung der Interessen des Reichslandes und des ursprünglichen Heimathlandes des deutschen Reiches könne nur eintreten, wenn die Bevölkerung sich gewöhne, die Verhandlungen des über ihre Interessen wachenden Landesausschusses in deutscher Sprache zu lesen. Für ihn, den Redner, sprächen alle möglichen politischen Gründe für die Annahme dieses Gesetzes, damit Elsaß-Lothringen mehr und mehr einsehe, daß es sich in den Armen des deutschen Reiches gar nicht so schlecht lebe; man sei Elsaß-Lothringen vom Reiche stets entgegengekommen, so habe es auch der Statthalter gethan und achte er deshalb diesen Herrn um so höher. (Beifall.) Das Entgegenkommen des Statthalters sei auch von den Elsaß-Lothringern anerkannt. Elsaß-Lothringens Selbstständigkeit sei seit den letzten 11 Jahren stets vergrößert worden und werde es auch hier durch die Gewährung der Oeffentlichkeit. Er theile den Wunsch des Reichstages und des ganzen Reiches, daß auch diese Vorlage dazu beitragen möge, das Aufgehen Elsaß-Lothringens im deutschen Reiche zu befördern. (Beifall.)

Abg. Reichensperger (Krefeld) hält unter der Heiterkeit des Hauses es doch für sehr unwahrscheinlich, daß man die Verhandlungen im Reichstage würde französisch führen können. Auch er hält es für sehr wahrscheinlich, daß die französisch redenden Vertreter sich zurückziehen würden, da sie nicht geneigt sein dürften, eine ganz stumme Rolle zu spielen. Das werde Unmuth erzeugen, dieser werde naturgemäß um sich fressen und werde der Germanisirung Elsaß-Lothringens im Wege stehen. Würde man die Vorlage annehmen, so würde die Regierung sich im Landesausschusse stets nur allein sprechen hören, und dadurch würde das Ansehen des Landesausschusses sinken. Gerade im Gegentheil, man müsse es befördern, daß im Landesausschuß sich jede Beschwerde nach Herzenslust aussprechen könne. Man hätte den Landesausschuß in der Sache doch wenigstens fragen sollen; vielleicht hätte derselbe vorgeschlagen, die französische Sprache nur für diejenigen Vertreter zuzulassen, die der deutschen Sprache nicht mächtig seien.

Unter-Staatssekretär für Elsaß-Lothringen, Bevollmächtigter zum Bundesrath Dr. v. Mayr konstatirt, daß die früheren Aeußerungen des ersten Redners über den Landesausschuß ganz anders gelautet hätten, als heute. Der Gesetzentwurf habe keine feindliche Tendenz gegen den Landesausschuß, er wolle die Elemente, die jetzt den Ausschuß bilden, nicht verdrängen, nicht auf die Seite schieben, man hoffe im Gegentheil, diese Elemente im Landesausschusse zu erhalten und denke nicht daran, Staatsbeamte in den Landesausschuß bringen zu wollen. Eine Weiterentwickelung der Sprachverhältnisse in Elsaß-Lothringen sei absolut nothwendig und anzustreben. Die Angaben, die Guerber über die Fähigkeit der Landesausschuß-Mitglieder, deutsch zu sprechen und zu verstehen, gemacht, seien falsch und übertrieben. Man solle nicht die Bedeutung der französisch sprechenden Minorität der Lothringer im Landesausschuß überschätzen. Das Hauptgewicht für das Wohl des Landes liege doch nicht in dem oratorischen Theil der parlamentarischen Arbeiten; und um ihre Wünsche kurz in deutscher Sprache vorzubringen, seien fast alle Vertreter befähigt. Schon jetzt werde in den Kommissionen vielfach seitens der Vertreter die deutsche Sprache benutzt. Der jetzige Uebergangszustand habe zu vielfachen Mißständen geführt und müsse beendigt werden; vielfache Mißverständnisse seien dadurch entstanden, daß Vertreter des Landes und der Regierung sich mißverstanden haben und vielfach sind dadurch Mißstimmungen in Altdeutschland entstanden, daß solche Mißverständnisse sich erst spät aufklärten. Noch heute sei im Elsaß Deutsch die Muttersprache, und wenn Frankreich in 180 Jahren diese nicht habe beseitigen können, so sei es doch etwas anderes, wenn man jetzt eine fremde Sprache ausschließen wolle. Schon heute werden vielfach im Landesausschusse die Reden verlesen, aber nicht etwa die deutsch gehaltenen, sondern gerade die französischen. Der Redner wendet sich sodann gegen die Ausführungen des Abg. Reichensperger, der den vorhandenen Uebergangsstandpunkt nicht weiter entwickeln, sondern konserviren wolle.

Darauf wird Vertagung beantragt und beschlossen.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

T.-O.: Antrag Dr. Virchow wegen Betheiligung an der Erforschung des Nordpols. Beschlußfassung über die geschäftliche Behandlung des Gesetzes betreffend die Bestrafung der Trunksucht. Fortsetzung der dritten Berathung des Küstenfrachtfahrtsgesetzes. Kleine Vorlagen. Rest der heutigen Tagesordnung.

Schluß 4¾ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 26. April. Sehr bezeichnend erscheint uns die folgende Stelle, welche wir einer aus liberalen Kreisen an die liberale „Köln. Z." ergangenen Zuschrift entnehmen:

„Der Grundgedanke des vom Reichskanzler aufgestellten Steuerreformplans ist ein so gesunder, daß der Widerstand gegen denselben nur dann Bedeutung gewinnen kann, sofern alle aus irgendwelchen andern Ursachen unzufriedenen Elemente sich zu einer Partei vereinigen. Und wir glauben, die liberalen Mittelparteien werden einstens Ursache haben zu bereuen, wenn sie sich nur in der Kritik des Geforderten gefallen sollten. Es ist, um mit den Worten des noch vor wenigen Monaten erlassenen Wahlaufrufs der Hallenser zu sprechen, „unsere tiefbegründete Ueberzeugung, daß unser junges deutsches Reich eine grundsätzliche liberale Opposition gegen die Regierung nicht ertragen kann und daß eine solche Opposition um so weniger gerechtfertigt ist, als die Bismarck'sche Politik, ob sie gleich im Einzelnen irren mag, doch das eine große Ziel fortwährend im Auge behält, das mit so viel Schweiß und Blut unseres Volkes endlich hergestellte Gefüge unseres deutschen Staatswesens immer fester zu begründen und mit zahlreicheren Klammern zusammenzuhalten. Es gilt für die liberale Partei, Einfluß zu gewinnen auf diese Politik, nicht aber sie zu bekämpfen, und dies war und wird bleiben der große geschichtliche Beruf der national-liberalen Partei.""

Es bleibt abzuwarten, wie sich die national-liberale Partei angesichts dieser Ermahnung verhalten wird.

— Die Abgg. v. Below-Saleske, Uhden, Dr. Loewe (Bochum) haben beim Reichstage einen Antrag betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen des Gesetzes wegen Erhebung der Brausteuer eingebracht. Derselbe verbietet die Anwendung jeglicher Surrogate bei der Bierbereitung und stellt die Uebertretung dieses Verbotes unter Geldstrafe von 50—1000 Mark und Konfiskation der Surrogate.

Ausland.

Paris, 23. April. Ein weiteres Gefecht, von dem die Zeitungen bis jetzt nicht sprachen, fand dieser Tage bei El-Aïun zwischen dem dritten Zuaven-Regiment und den Krumirs statt. Die letzteren wurden geschlagen und erlitten bedeutende Verluste. Die Zuaven hatten 3 Todte und 13 Verwundete. Es fällt auf, daß man eines der kriegstüchtigsten Korps von Algerien, die Fremdenlegion, nicht gegen die Krumirs sendet. Das Bataillon, welches in Saida liegt, veröffentlicht deshalb in den algerischen Blättern ein Schreiben, worin es heißt:

Bis jetzt fand Frankreich während aller seiner Feldzüge in der Fremdenlegion den Geist der Festigkeit und Tapferkeit, der sie so würdig macht, gegen den Feind zu marschiren. Warum verwendet man sie also seit so langer Zeit heute zum ersten Male nicht? Erinnert man sich nicht mehr der Thaten, welche ihre Vorgänger vollbrachten und von welchen heute noch die Alten erzählen, die an den letzten Feldzügen theilgenommen haben? Die glorreichen Namen Camerun und Magqur, endlich alle Siege, in welchen die Legionäre zeigten, was sie werth sind, liegen noch nicht so weit zurück, daß man sie schon hätte vergessen können. Sobald wir erfuhren, daß die französischen Truppen in's Feuer gehen würden und wir, die an das afrikanische Klima gewöhnt sind, in unserer Garnison unthätig bleiben sollen, ging durch unsere

Reihen ein Ruf der Mißbilligung und wir entschlossen uns, Ihnen unsere Enttäuschung kundzugeben und Sie zu bitten, unsere gerechten Beschwerden kundzugeben.

Ueber die Sache betreffs Tabarkas vernimmt man folgende Einzelheiten:

„Am 18. April war das aus drei Kriegsschiffen bestehende französische Geschwader mit 500 Mann Infanterie nebst Artillerie und Genie vor Tabarka eingetroffen. Der Kommandant der Expedition forderte sofort die Militärbehörden der Insel und des festen Landes auf, den Durchzug und die Besetzung derselben zu gestatten. Die Tunesen antworteten, daß sie ohne Befehl des Beys nichts thun könnten. Auf der Küste befand sich eine große Anzahl Krumirs, die heftigen Lärm machten. Der französische Konsul in Tunis wurde sofort benachrichtigt und verlangte vom Bey die ungestörte Besetzung der Insel. Der Bey weigerte sich, diesem Verlangen zu entsprechen. Ob der Kommandant des Geschwaders hierauf zur Gewalt seine Zuflucht nahm oder erst die Correze abwartete, weiß man nicht."

Wie es heißt, hat die englische Regierung den Antrag Italiens zurückgewiesen, in Gemeinschaft mit ihm ihre Vermittelung im tunesisch-französischen Streit anzubieten. Sir Charles Dilke, Unterstaatssekretär im auswärtigen Amt, soll übrigens hier die Versicherung ertheilt haben, daß die Expedition gegen Tunis von Seiten des englischen Kabinets keinen Widerspruch finde. Er soll den hiesigen Staatsmännern bemerkt haben, daß Frankreich Tunis gegenüber das thue, was England den indischen Radschahs gegenüber gethan habe, in deren Gebiet man eingefallen sei, um eine Beleidigung zu rächen, ohne aber an Annexion zu denken. Was Italien anlangt, so wurde diesem nicht verhehlt, daß Frankreich entschlossen ist, Maßregeln zu ergreifen, die in Zukunft Tunis vollständig unter seine Gewalt stellen, und von Italien außerdem verlangt, daß es den Konsul Maccio abberufe und das arabische Blatt „Mostakel" unterdrücke. Die Abberufung Maccio's scheint übrigens schon beschlossene Sache zu sein, und was den „Mostakel" betrifft, so soll Cialdini dessen Unterdrückung versprochen haben.

Provinzielles.

Stettin, 27. April. Von den verschiedensten Seiten gehen uns jetzt Beschwerden zu über den Revierschutzmann Stehling, welche das Verfahren dieses Mannes denn doch in einem sehr bedenklichen Lichte erscheinen lassen. Derselbe hat nicht nur bei den Schiffskapitänen und bei den zahlreichen Fahrgästen der kleinen Dampfschiffe große Erbitterung und Aufregung durch sein Auftreten hervorgerufen, sondern hat auch die Fischer des hiesigen Bezirks zu großer Erbitterung aufgereizt. Die hier erscheinende „Deutsche Fischereizeitung" schreibt in Nr. 12 d. J. über Stettin:

Von hiesigen Fischern wird uns mitgetheilt, wie die Beaufsichtigung der Fischerei durch die sogenannte Schifffahrtspolizei sich allmälig zu einem höchst drückenden Zustande ausbildet. Diese Beamten haben weder die innere noch die äußere Qualifikation von Fischerei-Aufsichtsbeamten. Die innere haben sie nicht, weil sie nichts von der Fischerei verstehen und deshalb oft das Gesetz unrichtig auslegen. Dadurch wird der Fischer belästigt und die Fischerei gehindert, während doch alle Ursache vorliegt, dieselbe in ihrer berechtigten Ausübung zu fördern. Wenn nun solchen Uebelständen seitens unserer Fischerbevölkerung nicht energisch entgegengetreten wird, so liegt das lediglich an der Gutmüthigkeit unserer Fischer, denn sie hätten nicht Ursache, dem Verlangen dieser Polizei (vorzüglich wenn es auch noch sachlich ungerechtfertigt ist) sich zu fügen, und zwar deshalb nicht, weil außer der inneren Qualifikation diesen Beamten auch die äußerliche fehlt. So sagt die pommersche Fischerei-Ordnung vom 15. Mai 1877 in § 31:

Auf den zur Beaufsichtigung der Fischerei benutzten Dienstfahrzeugen sollen der königl. Oberfischmeister eine rothe Flagge, in deren weißem Schilde sich der preußische Adler befindet, und einen Wimpel mit preußischem Adler, die übrigen Fischereiaufsichtsbeamten nur eine solche Flagge oder Wimpel führen. Bei Nacht tritt an deren Stelle eine rothe Signallaterne. Außerdem sollen alle Unterbeamte in Ausübung ihres Amtes ein dasselbe bezeichnendes metallenes Schild auf der Brust tragen. Die von Privaten oder Genossenschaften angestellten Aufsichtsbeamten führen eine von der Bezirksregierung näher zu bestimmende Flagge.

Die Schifffahrtspolizei führt weder eine rothe Flagge noch bei Nacht eine rothe Laterne und am allerwenigsten haben ihre Beamten ein solches Metallschild auf der Brust. Damit ist die Fischerei-Bevölkerung ohne Verpflichtung, diese Beamten als ihre Aufsichtsbehörden anzuerkennen, da von ihnen nicht dem Gesetze genügt wird. Welchen Werth das Gesetz gerade auf solche äußerliche Kennzeichnung legt, beweist der hier angeführte Schlußsatz betreffend die Fischerei-Aufsichtsbeamten von Privaten und Genossenschaften. Am besten wäre es, die Regierung entzöge der Schifffahrtspolizei alle diese Funktionen; will sie das nicht, so verlangt das Gesetz, daß auch diese Beamten die rothe Flagge oder Laterne und das Metallschild führen.

— Die Reichspostbehörde hat bekanntlich in jüngster Zeit Briefmarken herstellen lassen, die durch ihre leicht zerstörbare Farbe u. s. w. eine Garantie dafür bieten, daß sie nicht mißbräuchlich nach dem Gebrauche von dem Stempelabdruck befreit und von Neuem verwendet werden können. Daß es wirklich an der Zeit war, den Versuchen, abgestempelte Postmarken wieder in Kurs zu setzen, zu steuern, ergiebt sich aus der beglaubigten Mittheilung, daß innerhalb der letzten drei Jahre allein im Reichspostgebiet wegen betrügerischer Verwendung bereits gebrauchter Freimarken zu Frankirungszwecken in rund 1300 Fällen Verurtheilungen zu insgesammt 4000 Mark Geldbuße und 32 Tagen Gefängniß stattgefunden haben. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Briefmarken-Sammelsucht (zu wohlthätigen Zwecken und dergleichen) diese betrügerischen Versuche bisher begünstigt hat.

— Am Bußtage v. J. war auf dem Julo bei Gotzlow zur späten Abendstunde noch eine vergnügte Gesellschaft versammelt, welche es sich bei Bier und geistigen Getränken wohl sein ließ; letzteren scheinen sie jedoch allzu viel zugesprochen zu haben, denn einer der Gäste, der Restaurateur Sch., gerieth mit dem Wirth des Julo in einen Wortwechsel, der damit endete, daß Sch. aus dem Lokal gewiesen wurde. Damit wäre die Sache wohl erledigt gewesen und hätte für die Betheiligten keine weiteren Folgen gehabt, wenn der gleichfalls im Lokal anwesende Forstbeamte Herm. Ernst es nicht für nöthig befunden hätte, dem Sch. in's Freie zu folgen und denselben dort ohne weitere Ursache mit seinem Hirschfänger in der gröblichsten Weise zu mißhandeln, so daß Sch. in Folge der erhaltenen Verletzungen die Hülfe des Arztes in Anspruch nehmen mußte. Deshalb war Ernst in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts wegen schwerer Körperverletzung angeklagt und beantragte der Vertreter der kgl. Staatsanwaltschaft mit Rücksicht darauf, daß es sich bei der That um einen Mißbrauch der Waffe seitens eines Beamten handele, eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten. Der Gerichtshof ließ jedoch mildernde Umstände gelten und erkannte auf 300 M. Geldstrafe eventuell 1 Monat Gefängniß, während den Wirth, der bei der Hinausweisung des Sch. etwas zu handgreiflich geworden, eine Geldstrafe von 20 Mark traf.

— Noch schlechter als die meisten seiner Vorgänger gestaltete sich für die Verkäufer der heutige Jahrmarkt, wenigstens war am Vormittage fast gar kein Verkehr auf demselben, trotzdem die Zufuhr den früheren Märkten nicht nachsteht. Am meisten Leben entwickelte sich noch am Böttchermarkt, dagegen war es am Stiefelmarkt sehr stille und am Möbelmarkt, wo die Verkäufer die Preise schon auf das Niedrigste gestellt hatten, wurden dieselben noch bei den wenigen Geschäften, welche am Vormittag abgeschlossen waren, noch mehr gedrückt. Dagegen war auf dem Topfmarkt an der Silberwiese, der bereits an den beiden vorangegangenen Tagen ziemlich florirte, heute noch regerer Verkehr. Im Ganzen herrscht daher eine ziemlich trübe Jahrmarktsstimmung, wozu die unfreundliche Witterung auch viel beiträgt. Auch von Landleuten waren am Vormittag nur sehr wenige in der Stadt. Die Schaubuden, welche wiederum auf dem Platz hinter dem Festungsbauhof ihr Asyl aufgeschlagen, sind auch nur spärlich vertreten; außer einem Karroussel sehen wir den unvermeidlichen Kraftmesser, welcher wohl den meisten Zuspruch haben dürfte, da sich an demselben das Publikum warm arbeiten kann. Ebenso fehlt die „Schnellphotographie" und das Hamburger „Kasperle-Theater" nicht und das Blitzmädel, Frl. Scholastika, theilt auch mit ungeschwächter Kraft ihre elektrischen Schläge aus. Dazwischen erhebt sich ein „Kunst-, Zauber- und Nebelbilder-Theater", in einer anderen Bude erhebt „Ewahu, der Mann vom Stamme der Karaiben" sein Kriegsgeschrei und produzirt sich als „Feuerfresser", weiterhin brüstet sich „Gesonda, die schöne Wienerin" mit ihren Kräften, während in einer Nachbarbude als „die größte Naturseltenheit" mehrfüßige Wunderkälber und vielköpfige Wunderkatzen ihr Wesen treiben. Mehr Beachtung verdient die „Glas-Kunst-Blase-Spinnerei", in der ein „Glaskünstler" ganz nette Figuren 2c. aus Glasmasse spinnt und bläst. Dazwischen ertönte schon vom frühen Morgen an der schaurig-schöne Gesang der Moritaten-Verkäufer, doch dürften dieselben, wenn sie bis zum Abend ebenso thätig „weiterarbeiten", dann ebenso heiser und verstimmt sein als der Leierkasten, mit dem sie ihre schaurigen Weisen begleiten. In der Nähe der Schaubuden tummelt sich natürlich wie immer eine sehr zahlreiche und „sehr gemischte" Gesellschaft.

Kunst und Literatur.

v. Falke, Kostümgeschichte der Kulturvölker. Verlag von W. Spemann in Stuttgart. Von diesem trefflichen Werke liegt uns die 7. und 8. Lieferung in Hochquart vor, welche uns bis ins 15. Jahrhundert geleitet. Dieselbe ist sehr reich mit Abbildungen ausgestattet und führt ausgezeichnet in die Trachten der verschiedenen Völker und Zeiten ein. [78]

Als Thorwaldsen noch in Rom lebte, kam eines Tages ein junger Däne zu ihm. Derselbe frug Thorwaldsen: „Sagen Sie, Herr Professor, wie viele Tage braucht man, um Rom kennen zu lernen?" Letzterer antwortete: „Mein lieber Freund, da müssen Sie sich an einen Andern wenden, ich bin erst zehn Jahre hier! — Dieser Ausspruch ist, wie Jedermann weiß, sehr bezeichnend für Rom, denn keine Stadt der Welt hat so viele großartige Bauten und Kunstschätze aufzuweisen. — Ueber dieses Rom erscheint demnächst ein schönes Prachtwerk, betitelt: **Rom in Wort und Bild.** Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Kampagna von Dr. phil. Rud. Kleinpaul. Mit 368 Illustrationen. In ca. 36 Lieferungen à 1 M. (Leipzig, Schmidt u. Günther.) Der Verfasser hat 7 Jahre in Rom gelebt. Nach der uns vorliegenden 1. Lieferung verspricht dieses ein dem großen Gegenstande würdiges Prachtwerk zu werden, wir kommen später darauf zurück. [79]

Vermischtes.

— Das „Kl. J." schreibt: In den Zeitungen ist es gegenwärtig Mode, eine Anekdote über Lord Beaconsfield zu erzählen. Wenn man heut die Preßorgane Eines Tages zusammenheftet, so hat man ein Anekdoten-Lexikon über den verewigten Disraeli. Auch wir wollen, um der Kollegialität willen, nicht im guten Ton zurückbleiben und unsere Leser sollen beileibe nicht zu kurz kommen; wir erzählen also gleichfalls eine Anekdote über Lord Beaconsfield. — An dem Tage vor Eintreffen des damals noch das Steuerruder des englischen Staatsschiffes führenden Lords zum Berliner Kongreß erhielt der Direktor des Kaiserhofs, wo bekanntlich das Logis für den englischen Premier bestellt war, die Weisung, im Schlafgemach des Lords z w e i Betten statt eines aufstellen zu lassen. Da Se. Herrlichkeit bekanntlich seit Jahren Wittwer war und in seiner Begleitung sich kein naher Verwandter befand, so erregte diese Anordnung Ueberraschung, die sich nach und nach sogar zu lebhafter Neugier steigerte. Am Morgen nach der Ankunft des Lords bestürmte man daher die unteren Bediensteten des Hotels von allen Seiten mit Fragen um Aufklärung des Punktes, wer um Alles in der Welt in dem zweiten Bett geschlafen habe. Niemand wußte jedoch Auskunft zu geben, — wahrhaft unheimlich klang sogar die Erklärung des Stubenmädchens, die beim Ordnen des Zimmers wahrgenommen, daß ersichtlich in beiden Betten Jemand geschlafen — von dem Begleiter des Lords jedoch, der die Nacht mit ihm in demselben Zimmer zugebracht haben mußte, nirgend auch nur die geringste Spur wahrzunehmen gewesen sei. Der unsichtbare Freund und Stubenkamerad Sr. Herrlichkeit fing nun an, geradezu unheimlich zu werden und die Neugier wurde eine so brennende, daß man sich endlich kurz und schnell zu einer kleinen indiskreten Zudringlichkeit entschloß: man machte sich an den vertrauten Kammerdiener des Lords und fragte diesen ganz direkt. Und was hörte man? Die Antwort lautete: Da Se. Herrlichkeit gern im Bett noch liest, dann aber, wenn er schlafen will, nicht schon derangirte Kissen haben mag, so pflegt er sein Ruhelager dann zu wechseln! — Voilà, wir haben nun auch eine Anekdote über Lord Beaconsfield erzählt und waschen unsere Hände in Unschuld!

F r a n k f u r t a. M. (Von der Ausstellung.) Wie in sicherer Aussicht steht, wird der Besuch der hiesigen Patent- und Musterschutz-Ausstellung, verbunden mit Fach-Ausstellungen, nicht nur aus der nähern Umgebung, sondern auch aus weiter Ferne ein außerordentlich reger werden. Um die zur Bewältigung des Verkehrs nothwendigen Maßregeln zu treffen, waren deshalb dieser Tage eine Anzahl Vertreter von Eisenbahn-Direktionen zu einer Konferenz versammelt, worin unter Beirath des Vorsitzenden der Ausstellung, Herrn Direktor Schiele, eine vorläufige Festsetzung in dieser Beziehung getroffen wurde. Hoffentlich wird es im beiderseitigen Interesse, der Eisenbahn-Verwaltungen und der Ausstellung, gelingen, eine umfassende Organisation von Extrazügen aus allen Richtungen, sowie besondere Preisermäßigungen für die Besucher der Ausstellung zu organisiren und zu vereinbaren. Um für die Unterkunft des gewaltigen Menschenstroms, der sich unzweifelhaft zur alten Kaiserstadt bewegen wird, die nothwendige Fürsorge zu treffen, hat der Haupt-Ausschuß, nachdem für Bockenheim bereits ein Wohnungs-Komitee gebildet war, beschlossen, einen Wohnungs-Ausschuß zu konstituiren und Mitglieder aus den Reihen derjenigen Bürger zu wählen, die sich bereits während des Turnfestes so verdient um die Wohnungsfrage gemacht hatten. Die Anmeldungen auf Familienkarten zur Ausstellung gehen bereits auf dem Bureau, Kirchnerstraße 3, zahlreich ein und werden die Aussteller und Garantiezeichner noch besondere Zirkulare zugesandt erhalten.

Das große Vestibule der Ausstellungshalle zeigt sich nunmehr in seinen großartigen Dimensionen unbehindert und vollständig frei den Blicken. Von der thurmhohen Kuppel hernieder leuchten, mattgrün in weiß, die Blätterornamente und imitirte Glasmalereien werfen ein gedämpftes Licht in den weiten Raum, der in der Höhe des dritten Obergeschosses (2. Stock) von einer Gallerie umzogen wird, die einen malerischen Anblick in die weiten Ausstellungshallen gestattet. Den Mittelpunkt des Vestibule bildet die große Fontaine, die soeben fundamentirt und nach allen Seiten hin einen prächtigen Abschluß bilden wird. Die große Halle der Ausstellung für Lokal-Industrie ist vollständig fertig und in ihrer rechten Hälfte schon vollauf mit Ausstellungsgütern bedeckt. In der Patent- und Musterschutzhalle, deren Ausmalung in 1 bis 2 Tagen vollendet sein wird, haben schon die Belgier und Franzosen zum Theil ihre Firmaschilder aufgehängt. Der erste Deutsche, welcher seinen Namen an die Wand schreiben konnte, war unser Landsmann Henning vom Sandhof, der Fabrikant des veredelten Sachsenhäuser Nationalgetränkes, des moussirenden Aepfelweins. Auch die Bureaus sind zum Theil schon in die Haupthalle übergesiedelt. Draußen im Park sind die Leitungsdrähte für die elektrische Beleuchtung zum Theil schon gelegt, auch das Kabel für die Feuerwehr ist bereits fertig. Die „Nassauische Schiefer-Aktiengesellschaft" hat soeben in Holzwerk ihren Ausstellungsbau vollendet, der, was die Frankfurter interessiren wird, den hiesigen Rententhurm in verkleinertem Maßstabe darstellt. Von außen wird dieser Thurm über und über mit Schiefern gedeckt werden, während im Innern Stollwerk seine Chokoladefabrik unterbringt.

Handelsbericht.

Berlin, 25. April. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Wie immer nach dem Fest, nahm das Geschäft in vergangener Woche einen sehr ruhigen Verlauf. In den meisten Produktionsländern waren die Einlieferungen klein und auch am hiesigen Platze sind bei genügenden Lägern Zufuhren nur mäßige zu nennen. Für den Export blieben feinste Holsteiner und Mecklenburger in guter Frage bei behaupteten Preisen. In Mittelwaare beschränkte sich das Geschäft auf kleine Umsätze in schlesischer, westpreußischer 2c. Butter, da Baiern, Thüringen und Hessen saisonmäßig nur noch sehr wenig liefern. Von Standwaare wurde Manches zum Festbedarf geräumt.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 115—120 M., Mittel- 110—112 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 110—120 M., pommersche Land- — M., pommersche Pächterbutter 100 M., Litthauer 85—90 M., Netzbrücher 85—90 M., schlesische 88—90 M., schlesische feinste 95—98 M., ungarische 76 M., galizische 85 M., polnische 90—95 M. per 50 Kilo. Letztere 3 Sorten franko hier.

Die Eierbörse vom 21. d. verlief in recht lustloser Stimmung. Bei genügenden Beständen und mäßiger Nachfrage kam Preis mit M. 2,75 per Schock zur Notiz. An heutiger Börse wurde zu unveränderten Preisen verkauft.

Detailpreis M. 2,80 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 26. April. Im Anschluß an die gestrige Jubiläumsfeier fand heute Nachmittag die Einweihung des zur Erinnerung an den Krieg 1870/71 auf dem Lessingplatze errichteten Siegesdenkmals statt.

Leipzig, 26. April. Der bekannte Dichter Müller von der Werra ist heute gestorben.

Wien, 26. April. Der heute vor dem Kaiser stattgehabten Frühjahrsparade wohnten auch die Kaiserin, der Fürst von Bulgarien, der deutsche, der italienische Botschafter und sämmtliche Militär-Attachees bei.

Paris, 26 April. Aus Bona vom 26. d. Mts. wird gemeldet, daß die „Surveillante" gestern durch ein Bombardement das Fort der Insel Tabarka zerstört hat und daß die Landung der Truppen wahrscheinlich im Laufe des Vormittags bewerkstelligt sein dürfte. Die Kolonne des Generals Logerot ist gestern 8 Kilometer von Kef angelangt und sollte heute Kef blockiren.

London, 26. April. Der heute stattgehabten Beisetzung der Leiche Lord Beaconsfield's in Hughenden wohnten bei: Der Prinz von Wales als Vertreter der Königin, ferner Prinz Arthur, Prinz Leopold, der Geheimsekretär der Königin, Ponsonby, zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps, alle Notabilitäten der konservativen und viele der liberalen Partei. Die Königin hatte prachtvolle Blumen für den Sarg Lord Beaconsfield's gesendet.

London, 26. April. Die „Times" veröffentlicht eine Depesche aus Tunis vom 25. d. Mts., in welcher ihr Korrespondent Mittheilungen über seine Unterredung mit dem Bey macht. Der Bey habe ihm sein Erstaunen darüber ausgesprochen, daß seine Stellung als Vasall der Pforte jemals in Europa bestritten werden konnte; er habe stets auf das Gewissenhafteste alle Forderungen des Sultans, als seines Souveräns, erfüllt und dieser habe ihm telegraphisch zwei Mal seine Zustimmung ausgesprochen. Der Bey erinnerte sodann an die Verträge mit den Mächten, welche allen Europäern in Tunis gleiche Rechte gewährleisten. Er habe indessen die Interessen Frankreichs wohl gekannt; die Regentschaft habe Frankreich niemals etwas verweigert, was sie ihm gerechter Weise hätte bewilligen können. Der französische Generalkonsul Roustan habe dem Bey während der letzten 13 Monate unaufhörlich das französische Protektorat vorgeschlagen, dessen Annahme die bestehenden Verträge und die Beziehungen zu dem Sultan dem Bey niemals gestatten würden. Der Bey habe sich daher geweigert, die Besetzung seines Gebietes durch französische Truppen zu sanktioniren und würde einer solchen niemals zustimmen. Er könne keinen militärischen Widerstand leisten, aber er werde protestiren und auf seinem Posten bleiben, um die öffentliche Ruhe und Sicherheit aufrecht zu erhalten. Der Bey appellirte schließlich besonders an die Sympathie und das Wohlwollen Englands und Italiens und erklärte, er überlasse sein Schicksal der Gerechtigkeit Europas.

Briefkasten.

P. St. Die Gebäudesteuer resp. der Kommunalzuschlag dazu sowohl in Stettin wie in Bredow richtet sich nicht nach dem jeweiligen Miethsertrage eines Hauses während eines Jahres. Es wird zwar von der Gebäudesteuer-Veranlagungs-Kommission der Brutto-Nutzungswerth eines Hauses festgestellt, auch ist gegen diese Feststellung eine Reklamation der Hausbesitzer zulässig; ist dieselbe aber einmal versäumt, so hat das Haus während 15 Jahre 4 Prozent von diesem festgestellten Brutto-Nutzungsertrage an den Staat Gebäudesteuer, resp. einen Zuschlag an die Kommune zu zahlen. Es ist dabei gleichgültig, ob in einem Jahre der Miethsertrag des Hauses diesen festgestellten Brutto-Nutzungs-Ertrag erreicht oder nicht erreicht oder aber etwa überschreitet. Es findet nur alle 15 Jahre eine Revision der Gebäudesteuer-Veranlagung statt, welche sich bei älteren Gebäuden nach dem Durchschnitt des Nutzungswerthes, welchen das betreffende Haus in den letzten 10 Jahren ergeben, zu richten hat.

Zu spät.

Novellette von Eduard Bolger.

3)

So waren einige Monate im seligen Taumel dahin gezogen, da plötzlich meldeten sich die Folgen des schon seit Jahren unser Vaterland verwüstenden Krieges auch in unserem abgelegenen Erdenwinkel.

Die erste Nachricht von dem Erscheinen fremder Kriegshorden brachte uns Georg, der seit meiner Hochzeit unser Haus verlassen und in einer einsamen Jagdhütte nicht unfern von uns wohnte. Ihr werdet mir glauben, daß diese Nachricht uns recht unsanft aus unserm Liebesleben weckte, waren doch bei dem gewaltthätigen Wesen unserer ungebetenen Gäste Fährlichkeiten aller Art zu befürchten. Georg war denn auch sofort bereit, sein Heim wieder in unserem Hause aufzuschlagen, damit meine Elise nicht ohne Schutz sei, wenn mich mein Beruf fern von ihr hielt, und das kam jetzt häufiger denn je vor, da die allgemeine Unsicherheit der Dinge mehr als mir lieb war, meine Wachsamkeit erforderte.

Die Truppendurchzüge des ehrgeizigen Welteroberers hörten jetzt fast nicht mehr auf, und wenn wir auch selbst in unserm Forsthause keinerlei Störung erlitten, so war doch das an der großen Straße liegende Schloß meines Herrn fast niemals leer von Einquartierungen aller Art. Ich war auch auf Befehl meines Grafen wochenlang im Schlosse, um mit nach dem Rechten zu sehen; kaum blieb mir Zeit, hin und wieder auf Minuten nach dem Forsthause zu eilen, wo mein Weib jetzt stündlich ihres schweren Tages voll Bangen harrte. Mißmuthig sah mich Elise stets wieder scheiden, mißmuthig empfing sie mich wieder, und wenn ich ihr auch meine so dringend nothwendige Anwesenheit im Schlosse mit tausend Gründen belegte, sie hörte mich kaum, und wieder bat sie mich: „Bleibe bei mir, Fritz, verlaß' mich jetzt, nur jetzt nicht." Ihr könnt mir glauben, daß ich manchen harten Kampf mit mir selber nach solchen harten Scenen ausfocht, — blieb ich, so war meine Stellung gefährdet, da mein alter Herr bestimmt auf mich rechnete, und was dann, wenn ich seinem Willen entgegen nicht auf das Schloß kam? Ich wäre brodlos gewesen, mit einem Schlage gänzlich mittellos, und sie, meine Elise, dann ja mit dem Elend preisgegeben. Ich ging deshalb, trotz ihres Bittens, — hatte ich sie doch ja mit Allem umgeben, was für ihren Zustand erforderlich war, und Georg war ja auch in ihrer Nähe, sie zu beschützen. —

So war es auch eines Tages, — im Schlosse ging es wieder laut und lustig zu; hatten wir doch zahlreiche Offiziere des französischen Kaisers zu bewirthen und deren ungemessene Ansprüche zu erfüllen. Seit dem frühen Morgen war ich auf den Beinen und todtmüde wollte ich soeben mein Lager aufsuchen, mich zuvor aber noch an einem Glase warmen Punsches laben.

Ich trat in die Küche, um der alten Wirthschafterin meinen Wunsch auszusprechen, doch kaum sah sie mich eintreten, so rief sie mir zu: „Mein Gott, sind Sie denn noch nicht fort! Man hat ja schon vor Stunden nach Ihnen geschickt, — Sie sollten sich eilen, sind dringend zu Hause nöthig, denn —"

Nun, ich hörte das Ende nicht mehr, hatte ich es doch sofort errathen, daß mein Weib ihre schwere Stunde erwartete, und wie ein gehetztes Reh stürmte ich durch den Wald meinem Hause zu. Ich achtete es nicht, daß Dornen meine Kleider zerrissen, — ich fühlte es kaum, wenn mir die regenschweren Büsche das Gesicht peitschten, — nur vorwärts! vorwärts! tönte es in meinem Innern, und die bequeme aber weitere Straße meidend, drang ich quer durch den Wald der ersehnten Stätte zu Endlich — endlich war sie erreicht — dort drüben schimmerte das Licht zu mir herüber aus ihrem Zimmer, wo sie wohl jetzt in Schmerzen meiner harrte. — Noch eine letzte Anstrengung — noch einige tiefe Gräben, — ich war hinüber — tief aufathmend stand ich vor meinem Hause.

Im Begriff, die Thür zu öffnen, trat mir Georg entgegen, der, als er mich erblickte, beide Hände nach mir ausstreckte. „Kommst Du endlich?" sagte er. „Nun, es ist vorbei, Alles glücklich gegangen, ich gratulire Dir zu Deinem Knaben."

Fast fassungslos starrte ich dem Freunde in's Gesicht: „Vorbei, vorbei ist Alles?" fragte ich. „Und glücklich?" — Dann aber rief ich: „Und dennoch — ich war nicht bei ihr in der schweren Stunde, — sie hat hilflos ringen müssen, ohne den Trost ihres Gatten an ihrem Lager zu wissen? Georg, glaube mir, das thut mir weher als ich es in Worte kleiden kann."

Hastig eilte ich der Thüre ihrer Zimmers zu, doch Georg hielt mich zurück! „Sie schläft," sagte er „erschrecke sie nicht durch Dein plötzliches Hineinstürmen."

Ich drückte ihm die Hand, fühlte ich doch, wie recht er hatte, wie besonnen er mich vor einer Uebereilung hütete, — dann trat ich auf den Fußspitzen in's Gemach, wo Elise schlief. — Georg drückte leise die Thüre hinter mir in's Schloß. —

Ja, da lag sie in ihren weißen Kissen, schlafend, — neben ihr saß die Wehmutter am Bett und wiegte in den Armen ein herzliges kleines Wesen — meinen Knaben. Voll Entzücken griff ich nach der schlanken Hand Elisens, doch die Frau am Bett wehrte mir mit flüsternden Worten, und leise sank ich neben dem Lager meines Weibes nieder. — Der erste Sturm hatte sich in meinem Innern gelegt. — Kaum wagte ich zu athmen, um die Ruhe meines Weibes nicht zu stören, — wortlos schaute ich nun voll seligen Glücks bald auf sie, bald auf den Neugeborenen, und Traumgebilde einer rosigen Zukunft stiegen in mir auf.

So saß ich lange — lange. Die Wehmutter hatte sich längst entfernt, indem sie mir die zarteste Pflege der theuren Kranken empfahl, Stunde auf Stunde verrann, — die alte Schwarzwälder hob aus zur zweiten Stunde, da wurde der Schlaf Elisens unruhiger, ihr Athem schneller, hastiger. Erschreckt beugte ich mich über ihr Lager, — doch da öffnete sie plötzlich die Augen und mich mit eigenthümlich brennenden Blicken ansehend, murmelte sie: „Ist er noch nicht da, Georg, noch nicht? Du hast es ihm doch sagen lassen, daß ich ihn sehen will, und er läßt mich warten — ach, so schmerzlich lange! — Nein, nein!" fuhr sie dann auf, „er liebt mich nicht mehr, er hat mich vergessen — treulos vergessen, er könnte sonst so nicht zögern" — Ich wollte sprechen, sie trösten, sie fragen, ob sie mich nicht erkenne, aber die Stimme versagte mir, ich fand keine Worte, diesen jetzt wild einherstürmenden Fieberphantasien zu begegnen, ich konnte nur weinen, als ich mein armes Weib so mit dem Tode ringen sah.

Tage vergingen so in namenloser Qual, endlich jedoch wich die Krankheit und Elise genaß. Aber was war aus meinem sonst so heiteren, blühenden, sorglosen Weibe geworden? Trübe und düster starrte sie nur noch vor sich hin, kaum daß ihr das Lallen unseres Kindes hin und wieder ein Lächeln entlockte.

„Armes, armes Kind," sagte sie oft, wenn sie an der Wiege des Kleinen saß und sich von Allen unbemerkt glaubte, „Du mußt nun so lieblos durch die Welt gehen und ich konnte doch früher lieben, heiß lieben, bis dann — ja, bis dann der schwere Traum sich in meine Seele senkte und mir das Herz wie mit kalten Händen umstrickt hält." — Dann rollten wohl einige Thränen über ihr blasses Gesichtchen und dann sang sie dem schreienden Bübchen ein kleines Lied — aber kein beruhigendes herziges Liedchen, wie sie wohl sonst die Mütter singen, sondern eine Weise voll tiefer Schwermuth.

Ich beschwor sie bei unserer Liebe, unserem Kinde, mir zu sagen, was sie so tief unglücklich mache, ich erinnerte sie an unser früheres Glück, an alle die zahllosen Stunden frohen Genusses, welche wir zusammen durchlebt hatten; — vergeblich, stumm schüttelte sie das blasse Haupt, — auf alle meine Fragen, meine Bitten hatte sie nicht eine Antwort.

Wollt Ihr es mir verdenken, daß ich da mißmuthig wurde, daß ich mein Haus floh und kaum mein Weib mehr sah? Mit dem Grauen des Morgens verließ ich mein Lager, pfiff meinen Hunden und trat in den thaufrischen Wald, der jetzt mehr noch wie je meine Heimath war. Doch, mochte ich jagen, mochte ich bei den Holzfällern sein oder unter den grünen Bäumen Rast halten, nimmer verließ mich der Gedanke an mein Weib, und

Börsen-Berichte.

Stettin, 26 April. Wetter bewölkt. Temp. + 10° R. Barom. 28" 2"'. Wind W.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loco gelb feiner 216—220, Mittelsorten 206—212, weißer feiner 216—222, geringer 180—195, per Frühjahr 218,5—217,5—218 bez., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 219—217,5—217 bez., per Juli-August 214 Gd., per September-Oktober 208,5 Bf, 208 Gd

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 205—208, per Frühjahr 207—206,5 bez., per Mai-Juni 202,5—201 5—202 bez., per Juni-Juni 195—193,5 bez., per Juli-August 182,5 bez., per September-Oktober 172 Bf. u. Gd.

Gerste ohne Handel.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko Pomm. 158—162.

Mais per 1000 Klgr. loko 144 bez.

Winterrübsen etwas fester, per 1000 Klgr. loko per per April-Mai 245 nom., per September-Oktober 256 Gd.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 54,5 Bf., per April-Mai 53 Bf., per September-Oktober 55 Bf.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52,5 bez., per Frühjahr 53,7 bez. u. Bf., per Mai-Juni 53,8 bez. u. Bf, per Juni-Juli 54,4 bez, per Juli-August 55,1 bez., per September-Oktober 55,7 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,6 tr. bez

Stettin, den 2. April 1881.

Verkauf eines städtischen Grundstücks an der Altdammer Straße, neben der Frauen-Badeanstalt.

Das der Stadt Stettin gehörige, an der Altdammer Straße, vor dem Grundstück Nr. 44. gelegene Dreieck in Größe von ca. 705 qm. soll öffentlich meistbietend verkauft werden.

Zu diesem Zwecke haben wir einen Termin auf

Donnerstag, den 19. Mai cr., Vormittags 11½ Uhr,

im Oekonomie-Deputations-Sitzungssaale im neuen Rathhause anberaumt, zu welchem wir Bietungslustige mit dem Bemerken einladen, daß

1. jeder Bieter im Termine eine Bietungscaution von 390 Mark zu bestellen hat
2. die Taxe pro qm. 12 Mk. 50 Pf beträgt,
3. die speciellen Verkaufsbedingungen nebst dem Plane in dem Büreau der Oekonomie-Deputation in den Geschäftsstunden zur Einsicht ausliegen.

Der Magistrat.

nach tausend Möglichkeiten forschte ich, was sie so verändert haben könne.

So war es auch eines Tages im Herbst, am zweiten September. Ich hatte vergeblich einem Zwölfender nachgespürt und kehrte nun Abends, früher als sonst wohl, nach Hause zurück.

Dem Forsthause zuschreitend, gewahrte ich schon von fern die hell erleuchteten Fenster ihres Gemaches, die Läden waren wie sonst noch nicht geschlossen.

Mit welchem Gefühl eilte ich doch früher meinem Heim zu, kaum konnte ich es erwarten, wieder bei ihr zu sein — und jetzt? Zögernd — langsam — o, unendlich langsam schritt ich dem Hause zu — mir war es, als wenn Bleigewichte meine Füße beschwerten, als zöge es mich zurück von dort, wo ich keine Freude, kein Glück mehr zu finden hatte. Ich war stehen geblieben, ungewiß, ob ich nicht warten sollte, bis Alles dort drüben zur Ruhe gegangen wäre — mein Hund sah mich mit großen fragenden Augen an, er schmiegte sich an mein Knie, blickte dann wieder dem Hause zu, lief ein Stück vorauf und blieb dann wieder stehen, mich erwartend.

„Nun denn komm, Diana," sagte ich endlich, „es ist herbstlich heute, wir wollen doch lieber unser schützendes Dach aufsuchen." Mit großen Sprüngen eilte mir das treue Thier voran, auch ich stand bald vor meinem Hause, aus dem der helle Lichtschein silbern herniederstrahlte und die Zweige der dunklen Tannen seltsam schimmernd erleuchtete.

„Ob sie noch am Bettchen unseres Knaben wacht?" dachte ich, indem ich stehen blieb und zu ihrem Fenster hinauf sah. „Will doch einmal sehen, was sie treibt, wenn ich nicht heim bin." Ich öffnete dem Hunde leise die Thür, trat dann zurück und unter das Fenster. Aber ich konnte nichts sehen im Zimmer, das Fenster lag zu hoch, nur einen ungewissen Schatten sich von der Wand abhebend sah ich. — Vorsichtig trug ich einen nicht fernen Baumstumpf herbei, vorsichtig stieg ich hinauf und langsam, zagend, als wenn ich auf unrechten Wegen wäre, hob ich dann den Kopf, um dann wie entsetzt zurück zu fahren.

Ich glaubte nicht recht gesehen zu haben, ich glaubte, daß ein Trugbild mich täuschte — ich rieb mir die Augen, drückte Schläfe und Stirn, ob ich wache, und blickte dann wieder hinein durch das Fenster. Aber nein, da lag es vor mir, das Zimmer, die Lampe strahlte hellen Schein aus und dort drüben — dort drüben am Bettchen meines Kindes, da saß sie und schaukelte den Knaben auf ihrem Arm, und vor ihr lag Georg auf den Knieen, das Haupt in den Falten ihres Kleides bergend, und sie ließ den Knaben auf ihrem Arm tanzen, sie lächelte ihm zu, und Georg, der jetzt das Antlitz hob, lächelte auch und streichelte den Kopf des Knaben. — Kinder, flucht mir nicht jetzt, wenn ich weiter berichte, was geschah, war ich doch nicht Herr meiner Sinne, sah ich doch jetzt mit eigenen Augen, weshalb mein Glück geschwunden war — sah ich doch unrettbar mein Lebensglück für immer vernichtet. Wahnsinnig vor Schmerz wollte ich aufschreien, aber ich hörte nicht den Ton meiner Stimme, nur einen stechenden Schmerz am Herzen fühlte ich; ich fühlte, wie das Blut in meine Stirn stieg, in meinen Schläfen wild erregt hämmerte, da hob ich die Büchse. — Er, er, der Räuber meines Glücks, sollte nicht frohlocken; elend wie ich sollte sie sein! — Ich sehe noch, wie er empor greift, den Knaben zu fassen — da dröhnt der Schuß — ein furchtbarer Schrei dringt zu mir — dann wird es stille — entsetzlich still da drinnen.

Ich aber fliehe wie ein verfolgtes Wild hinein in den Wald — wie von Furien gejagt fort und fort, bis ich kraftlos zusammen breche. Doch wenn mir auch die Kraft versagt, mich weiter zu schleppen, Ruhe finde ich doch nicht — kein Schlaf kommt in mein Auge; peinigt mich doch das Gewissen mit den furchtbarsten Anklagen und nennt mich: Mörder, Mörder!

So verging die Nacht, so verging der folgende Tag, die Abendnebel senkten sich nieder auf die Bergreihen, dunkler wird es im Walde — da brach ich auf aus meinem Versteck und schleppte mich langsam meinem Hause zu. Noch einmal wollte ich sie sehen, sie und mein Kind, dann beabsichtigte ich jenseits des Meeres eine neue Heimath zu suchen.

So dahin wankend, die gewöhnlichen Fußpfade meidend, muß ich wohl von der Richtung abgewichen sein, denn plötzlich sah ich mich an der Hütte des alten Kohlenbrenners, aus deren Fenster ein trüber Lichtschein fiel. Ich schlich hinein, peinigte mich doch ein wüthender Durst, den ich hier stillen wollte. Durch die blinden Scheiben blickend, sah ich den Köhler am Herde sitzen, vor ihm stand sein Weib mit gefalteten Händen, erschreckt zu ihm aufblickend. Ich drückte das Ohr an eine Spalte und lauschte; denn hatte man hier schon gehört, was im Forsthause geschehen, so war meines Bleibens nicht länger.

(Fortsetzung folgt.)